Forschungen zu Burgen und Schlössern

Band 13

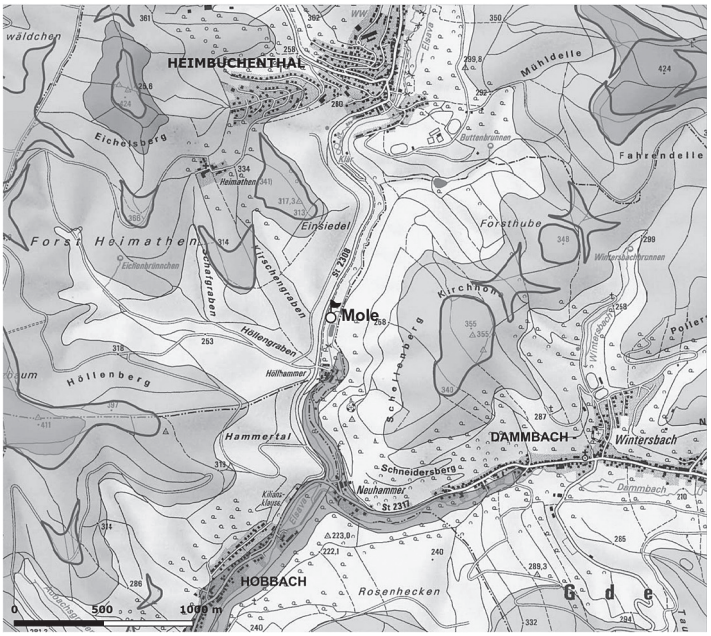
Die Burg zur Zeit der Renaissance

Herausgegeben von der Wartburg-Gesellschaft
zur Erforschung von Burgen und Schlössern
in Verbindung mit dem Germanischen Nationalmuseum

DEUTSCHER KUNSTVERLAG

Harald Rosmanitz

Die Niederungsburg »Mole« bei Heimbuchenthal im Spessart



1. Die »Mole« bei Heimbuchenthal, Lkr. Aschaffenburg.
Karte: Jürgen Jung, Kleinwallstadt.

Vorbemerkung

In den Jahren 2008/2009 konnte auf Initiative der Gemeinde Heimbuchenthal der südlich des Ortes gelegene Burgstall »Mole« durch das Archäologische Spessartprojekt untersucht werden (Abb. 1). Geomagnetische Untersuchungen des Geländes hatten vier Jahre zuvor erste Anhaltspunkte für die Ausdehnung der Anlage sowie deren bauliche Gliederung geliefert. Die jeweils zweieinhalb Monate dauernden Arbeiten konzentrierten sich auf die Erforschung des zentralen Wohngebäudes, der Nebengebäude, der Ringmauer sowie des ihr vorgelagerten Grabens.

Aus denkmalpflegerischer Sicht ging es um die Überprüfung des Erhaltungszustands eines Bodendenkmals, das heute unter einer extensiv bewirtschafteten Wiese liegt. Durch aktuelle wasserbauliche Maßnahmen in dem südlich angrenzenden Weiher sowie aufgrund der zu erwartenden Absenkung des Grundwasserspiegels anlässlich der Umgestaltungen des Elsavatals im Zuge der Umsetzung der Europäischen Wasserrahmenrichtlinien war es kurzfristig notwendig geworden, den Ist-Bestand zumindest ausschnittsweise zu erfassen. Daneben konnte die Datierung, die architektonische Gestalt und die historische sowie wirtschaftsgeschichtliche Einbindung der Anlage geklärt werden. In Absprache mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege wurde gemäß den Projektvorgaben auf eine flächige Aufdeckung der Anlage verzichtet.[1]

2. Die Wasserburgen des 13. bis 15. Jahrhunderts im Elsavatal. Karte: Jürgen Jung, Kleinwallstadt.

Geographische Lage

Die Burgstelle »Mole« liegt im südwestlichen Teil des Spessarts, im Elsavatal zwischen der Ortschaft Heimbuchenthal und Hobbach.[2] Das Gelände grenzt unmittelbar nördlich an den ehemaligen Eisenhammer »Höllhammer« bzw. an die vorgelagerten Fischteiche an. Politisch gehört das Gebiet zur Gemeinde Heimbuchenthal. Die »Mole« liegt an der der Staatsstrasse 2308, die rechts der Elsava an den Talhang gebaut ist. An das Bodendenkmal grenzt heute unmittelbar ein Fahrradweg an, den auch der Kulturweg »Zwischen Himmel und Hölle« nutzt.[3]

Inmitten der Talniederung der Elsava genoß die Burg zur Zeit ihrer Existenz keinen natürlichen Schutz, etwa durch steil abfallende Hänge. Allein die Nutzung des Wasserangebotes der Elsava bot über die Einrichtung eines Wassergrabens die Möglichkeit, das natürliche Potenzial für den Schutz der Burganlage zu nutzen. Die Position der »Mole« ist in keiner Beziehung exponiert. In dem engen Talmäander der Elsava konnte die Burganlage nur im relativ nahen Umfeld eingesehen werden. Auch von den benachbarten Hügeln gibt es nur dann eingeschränkte Sichtbeziehungen, wenn man eine reduzierte Bewaldung des Gebietes zur Zeit des Bestehens der Burg berücksichtigt. Der Untergrund aus Lockersedimenten, die von einem hohen Grundwasserstand beeinflusst werden, stellte besondere Ansprüche an die Baugründung. Der Untergrund aus Sanden, Kiesen und Geröllen, aber auch stellenweise aus Lehmen ist hinsichtlich der Standortsicherheit sehr problematisch. Dennoch ist die Burganlage »Mole« keine im Spessart singuläre Anlage, vielmehr gibt es mit den Bau- und Bodendenkmalen »Schloss Herbroch« bei Dammbach/Krausenbach, dem Schloss in Oberaulenbach und dem Wasserschloss in Eschau-Sommerau[4] im näheren Umkreis von etwa zehn Kilometern standorttypologische Vergleiche (Abb. 2).

Die Umgebung der »Mole« ist geologisch von den Gesteinen des Buntsandsteins geprägt. Im Wesentlichen sind es mit den Gesteinen des Heigenbrücker Sandsteins bzw. des Miltenberger Dickbanksandsteins die Einheiten des Unteren Buntsandsteins, welche die angrenzenden Erhebungen geologisch aufbauen.

Die »Mole« selbst liegt in der Talniederung am Südrand eines Schwemmfächers, der durch Sedimente aus dem Kirschengraben aufgebaut wird. Im Bereich der »Mole« verzahnen sich die fluvialen Sedimente der Elsava mit den Sedimenten des Schwemmfächers. Entsprechend variiert das Substrat von sandig-kiesig, inklusiv der Gerölle aus Buntsandstein, mit schluffig-sandigen Substraten, zum Teil mit kantigen Blöcken aus Buntsandstein. Große Sandsteinblöcke nördlich des Burgstalls werden auf außergewöhnliche Starkregenereignisse zurückgeführt, die einen bedeutenden oberflächigen Abfluss initiierten. Die Schleppkraft war offensichtlich so immens, dass dem entsprechend mehrere Tonnen schwere Sandstein-Blöcke bewegt werden konnten.[5]

Historischer Hintergrund

Wann die »Mole« erbaut wurde und von wem, ist unklar, da es keinerlei archivalische Hinweise auf die Entstehungszeit und -umstände gibt[6]. Im August des Jahres 1282 hielt sich der Mainzer Erzbischof Werner von Eppstein in Heimbuchenthal auf. Dies geht aus einer Urkunde Werners bezüglich eines Rechtsstreites zwischen dem Frankfurter Schultheißen Heinrich und dem Stiftskapitel von Frankfurt hervor, die auf den 16. August 1282 datiert und in Heimbuchenthal ausgefertigt wurde.[7] Diese Urkunde ist zugleich der erste Hinweis auf die Existenz des Ortes. Daraus leitete man ab, dass sich der Erzbischof bei seinem Besuch in Heimbuchenthal auf der »Mole« aufhielt und die Urkunde auch

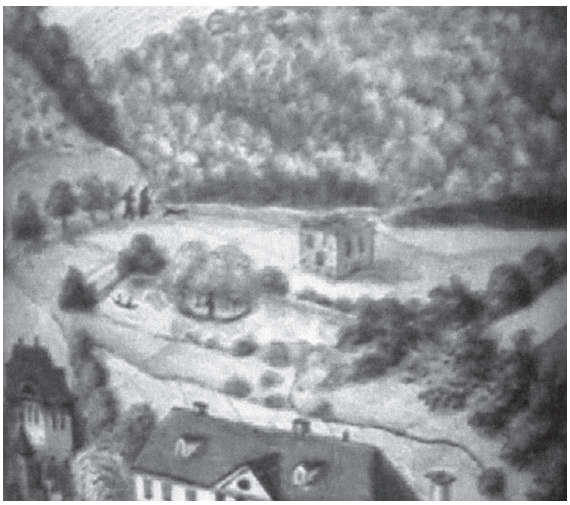
dort ausfertigte,[8] jedoch lässt die Urkunde diesen Schluss nicht zu. Durch schriftliche Quellen kann somit nicht belegt werden, dass auf dem Areal der »Mole« zu diesem Zeitpunkt bereits eine burgartige Bebauung existierte. Anlässlich der Grabungen 2008 konnten keine Spuren einer Bebauung des Burgstalls aus jener Zeit nachgewiesen werden.[9] Dies gelang erst 2009 unmittelbar neben dem Pflaster eines Stalls zwischen Wohnturm und Ringmauer in der Nordostecke der Anlage. Die Spuren einer hölzernen Bebauung des Schwemmfächers können mit Hilfe von Keramik in Entsprechung ähnlicher Scherben vom »Alten Schloss« in Kleinwallstadt[10] in das zweite Drittel des 13. Jahrhunderts datiert werden. Von dieser, durch ein Schadensfeuer vollständig zerstörten Vorgängerbebauung haben sich nach den tiefgreifenden Neubauten des 14. Jahrhunderts allerdings nur noch wenige Spuren erhalten. Eine Interpretation dieser Befunde als hölzerne Niederungsburg in der Art der Wasserburg von Eschelbronn ist nicht möglich.[11]

Die »Mole« selbst wird erstmals in einer Urkunde vom 10. Mai 1363 erwähnt. Es handelt sich hierbei um eine Verkaufsurkunde, in welcher der Besitzer der »Mole«, Rudolph von der Mulen, die Anlage an Gerhusin Frischenbeckin verkaufte.[12] Am 22. Februar 1383 erwarb der Aschaffenburger Vizedom Eberhard von Vechenbach die »Mole« samt den umliegenden Besitztümern. Irgendwann zwischen 1383 und 1423 muss die Anlage in den Besitz des Forstmeisters Henne von Gelnhausen gelangt sein, denn am 23. August 1423 verkaufte er sie an den Mainzer Erzbischof Konrad III.[13] Dessen Nachfolger, Erzbischof Dietrich von Erbach, vergab die »Mole« am 29. Dezember 1434 als Lehen an Hans von Hettersdorf. Als Gegenleistung verpflichtete sich Hans von Hettersdorf, dem Erzbischof mit drei Pferden zu dienen. Am 28. Februar 1438 wurde die Belehnung erneuert.[14] Die Neubelehnung beendete eine Streitigkeit zwischen dem Erzbischof und dem Herren von Hettersdorf, in dessen Verlauf der Mainzer zuvor das Haus auf der »Mole« abbrechen und gegen Steinheim bei Hanau bringen ließ. Nur wenige Jahre zuvor war der Erzbischof in den Besitz von Stadt und Amt Steinheim gekommen. Der Zeitpunkt der »Verlagerung« der Burg nach Steinheim bei Hanau ist für die Interpretation der letzten Nutzungsspuren in der Anlage von wesentlicher Bedeutung.

Die Klärung des Zeitpunkts der Aufgabe der Burg gelang archäologisch mit Hilfe eines Schuttbergs westlich des Wohnturms. Er enthielt unter anderem die Überreste eines um 1400 gesetzten Nischenkachelofens, wie er auch auf der im Jahre 1399 zerstörten Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim stand (Abb. 3). Besondere Bedeutung kommt dem Fragment einer Heiligenfigur aus Pfeifenton zu, das um 1430 im Bodenseeraum, vermutlich in Konstanz, gefertigt worden sein dürfte.[15] Das Fortschaffen von Beständen der Mole nach Steinheim am Main, wie es für das Jahr 1437/38 ausdrücklich archivalisch bezeugt ist (*ein huß daß zu Moln abegebrochen und gein Steinheim gefurt wurden ist*), dürfte sich nicht nur auf deren Mobiliar bezogen haben. Diese wird auch die hölzernen Konstruktionselemente der Wohnanlage selbst betroffen haben.[16] Vor dem Abtragen der Balken warf man das Ziegeldach und die mit Lehm gefüllten Gefache in den Burghof, wo sich der Bauschutt dann als jüngste burgzeitliche Schicht bis in eine Höhe von einem halben Meter auftürmte.

3. Die Halbzylinderkacheln vom Typ Tannenberg wurden um 1400 in Dieburg gefertigt. Der dazugehörige Ofen stand im 1437/38 zerstörten Wohnturm.

Im Jahre 1443 wechselte die »Mole« abermals den Besitzer. Andreas von Karbach erwarb sie am 23. Oktober von Hans von Hettendorf. Nach seinem Tod heiratete seine Witwe Else von Aulenbach erneut und die »Mole« ging in den Besitz ihres neuen Ehegatten Leonhard Kottwitz über. Dieser verkaufte die Anlage bis zum Jahre 1459



4. Darstellung der Fundamente des Wohnturms der »Mole« auf einem vor 1851 bemalten Pfeifenkopf aus Porzellan.

an Hamann Echter von Mespelbrunn. Bis zum Aussterben der männlichen Linie der Echter im 18. Jahrhundert blieb die »Mole« im Besitz dieser Familie.[17] Die »Mole« wird in den aufgeführten und ab 1443 nachweisbaren Urkunden lediglich als Lokalität erwähnt. Weitergehende Informationen über Baumaßnahmen, Steinentnahmen oder sonstigen Aktivitäten innerhalb des Bauwerks bzw. der Ruine sind darin nicht überliefert. Leider fehlen auch Hinweise darauf, wann die an der »Mole« vorbeifließende Elsava reguliert wurde. Der Teich nördlich des »Höllhammers« entstand – wie im Folgenden noch auszuführen ist – anlässlich der zweiten mittelalterlichen Bebauung des Schwemmfächers des Kirschgrabens bald nach 1330. Eine Zeichnung aus dem Jahre 1795 informiert uns darüber, dass das Gelände bereits vor mehr als zweihundert Jahren jene wesentlichen Kulturlandschaftselemente aufwies, die sich bis heute unverändert erhalten haben.[18]

Am 6. Dezember 1794 erwarb Johann Ludwig Rexroth den der »Mole« südlich vorgelagerten »Höllhammer« und baute ihn als eines von mehreren benachbarten Werken zur Aufbereitung von Eisenerz, insbesondere aber von Alteisen aus. Ein Schlussstein an einem Schmelzofen auf dem Gelände des »Höllhammers« gibt mit der Jahreszahl 1702 eine Vorstellung davon, dass die neuzeitliche Eisenveredelung bereits früher eingesetzt hatte. Bereits im Jahre 1686 hatte man die Basis für diese Nutzung vorbereitet, als Maria Ottilie, Freifrau von Ingelheim, den »*ruinirten Burgsitz, die Altmühl genannt, so nicht anderst als ein alt verfallenes, … im Thal gelegenes Gemäuer ist*« mit dem Erzbischof von Mainz gegen ein Grundstück in Wintersbach tauschte.[19] In der Mitte des 18. Jahrhunderts ist von einem mit einem einzigen Wasserrad betriebenen Werk die Rede, welches Stabeisen für die Schmiede und Schlosser der Gegend lieferte. Als Georg Ludwig Rexroth die Anlage übernahm, stattete er den »Höllhammer« mit einem neuen Betriebsgebäude, drei Wasserrädern und zahlreichen weiteren Gebäuden aus. Für die Ruine »Mole« war wichtig, dass der bislang kaum befahrene Weg zum »Höllhammer« nun zum Transport von Vormaterial und Fertigprodukten erheblich ausgebaut und an das Straßennetz angeschlossen werden musste.[20]

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheint die »Mole« noch in der Landschaft sichtbar gewesen zu sein. Zwei Abbildungen geben uns eine vergleichsweise gute Vorstellung vom Aussehen der letzten Reste des Baudenkmals vor seiner endgültigen Niederlegung. Eine Zeichnung[21] aus den Anfangsjahren des 19. Jahrhunderts zeigt den von Johann Ludwig Rexroth zum Eisenhammer mit mehreren Mühlrädern ausgebauten »Höllhammer«. Im Hintergrund (im Westen) erkennt man noch den im Jahre 1830 abgerissenen »Höllenhof«. Rechts im Bild steht die vom Bildrand angeschnittene Ruine des Wohnturms der Burg »Mole«. Auf der Darstellung wird deutlich, dass der auch heute noch bestehende Teich mit seiner kleinen mittigen Insel bereits vor 1830 existierte. Das gesamte Elsavatal muss in jener Zeit einen uns heute völlig fremden Eindruck gemacht haben, waren doch die zum Heimatenhof weisenden Hänge weitgehend unbewaldet. Die Informationen über die »Mole« auf dem Bild sind bescheiden. Demnach hatte sich zu diesem Zeitpunkt nur noch die steinerne Ruine des Wohnturms erhalten.

Die zweite Darstellung der Burgruine »Mole«, auf einem zwischen 1820 und 1830 entstandenen Pfeifenkopf (Abb. 4),[22] ist in vielem informativer. Bei leicht geänderter Perspektive (man blickt nach NO in Richtung Heimbuchenthal) erkennt man, dass die Höhen westlich der »Mole«, oberhalb eines Waldgürtels, in Richtung Heimatenhof vollständig entwaldet waren. Zusammen mit der ersten Darstellung ergibt sich daraus, dass die Ru-

ine noch bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Mittelpunkt einer weitgehend offenen Landschaft bildete. Trotz der begrenzten Möglichkeiten des Porzellanmalers und des nicht planen Bilduntergrunds zeigt die Malerei auf dem porzellanenen Pfeifenkopf, dass sich der Turmstumpf in einer Mächtigkeit von mehreren Geschossen erhalten hatte. Die dunklen Flecken auf der Fassade könnten unter Vorbehalt als Schießscharten bzw. Fenster gedeutet werden.

Ein wesentlich detailreicheres Bild über die »Mole« liefert Mangold in seiner im Jahre 1833 erschienen Beschreibung: »*Unweit des Hellhammers gegen Norden findet sich in der Mitte des Thales ein altes zum Theil verfallenes, viereckiges Gemäuer von 130 Schuh Umfang, mit 5 Fuß dicken Mauern, 3 Stockwerk hoch, welches von einem mit Mauern umgebenen Hofraume und einem Wassergraben, dessen Breite nicht mehr angegeben werden kann, eingeschlossen war.*«[23]

Zu diesem Zeitpunkt scheint das Wissen um die Entstehungs- und Nutzungszeit der »Mole« bereits vollständig verloren gewesen zu sein, denn Mangold muss zugeben, dass »*über den eigentlichen Zweck dieser Gebäude […] nichts Bestimmtes angegeben werden* [kann].«[24] Er vermutete, die Anlage sei von den Römern erbaut und als Stützpunkt für die Versorgung der im Odenwald stationierten Truppen genutzt worden. Mangold erwähnt zudem, dass einige Jahre vor seinem Bericht »*abergläubische Menschen*«[25] *in der »Mole« nach* Schätzen gesucht hatten. Allerdings hätten sie außer »*einige[n] Bündel[n] Pfeile[n] und viele[n] Menschenknochen von ungewöhnlicher Größe*« nichts gefunden.[26]

Spätestens 1851, mit dem Ausbau der nördlich des »Höllhammers« gelegenen Straße von Heimbuchenthal nach Obernburg wurden die letzten obertägigen Reste der auf Privatgrund liegenden »Mole« beseitigt. Die letzen Spuren des Burggrabens wurden verfüllt, der Boden eben gezogen, verdichtet und die Fläche als Weideland genutzt. Nach vorläufiger Interpretation der Grabungsbefunde von 2008/2009 dürfte die Ringmauer bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts anlässlich der umfassenden Sanierungsarbeiten im »Höllhammer« abgetragen worden sein. In den 1990er Jahren schließlich, schüttete man auf die Wiese, auf welcher sich die Burg »Mole« befindet, die Sedimente des benachbarten, südlich anschließenden Teiches. Dadurch wurde das Niveau über der Ruine nochmals um bis zu 150 cm angehoben. Bis dahin lagen die Fundamente des Wohnturms keine 10 cm unter der Humusoberkante und waren in trockenen Sommern deutlich als Bewuchsmerkmale zu erkennen.

Die Ausgrabungen im Rahmen des Archäologischen Spessartprojektes

Die Ausdehnung und Bebauung der Anlage wurde im Rahmen der jüngsten Untersuchungen mit sieben Grabungsflächen erschlossen (Abb. 5). In zwei weiteren Schnitten nördlich der »Mole« konnte gemeinsam mit dem Ökologiezentrum der Universität Kiel die Struktur des vorgelagerten Wassergrabens und des Schwemmfächers des »Kirschgrabens« in Augenschein genommen werden. Die untersuchten Besiedelungsspuren lassen sich dabei in neun Perioden unterteilen.[27] Ein wichtiges Ergebnis der Grabungen bildet der Nachweis, dass die geomagnetisch sich abzeichnenden Strukturen im Wesentlichen eine maximal vierperiodige Bebauung erfasst.[28] Die zu Beginn des zweiten Drittels des 14. Jahrhunderts errichtete und 1437/38 aufgelassene Niederungsburg ist von nachträglicher Überbauung verschont gebliebenen. Damit hat sich bei Heimbuchenthal ein für den Untermain bislang einzigartiges Bodendenkmal erhalten.

Der Wohnturm[29]

Im Zentrum der Anlage stand ein massiver Rechteckturm mit einer Kantenlänge von 9,3 x 8,3 m und einer Mauerstärke von durchschnittlich 130 cm. Der Mauermantel bestand aus nur grob zugerichteten Sandsteinen. Von besserer Qualität und auch von ihrer Größe her herausragend sind die Sandsteine der beiden Außenschalen. Bei den Ausgrabungen zeigte es sich, dass das Fundament noch auf einer Höhe von insgesamt 160 cm im Boden erhalten ist. Es wurde zumindest in Teilen 1851 anlässlich des Abräumens der obertägigen Bebauung weit unter das burgzeitliche Laufniveau ausgebrochen und auch darunter tiefgreifend beschädigt.

Für die Errichtung des Wohnturms tiefte man Fundamentgräben etwa einen halben Meter tief in den Schwemmfächer des Kirschgrabens ein.

Im Turminneren füllte man eine knapp ein Meter mächtige Schicht aus großen Sandsteinen auf. Diese sollten das Schichtenwasser drainagieren. Darüber brachte man um 1400 eine mit Backsteinen und Hohlziegeln durchsetzte Lehmpackung ein, um das Untergeschoss des Wohnturms trocken zu legen.[30] Im Gegensatz zu vergleichbaren Anlagen im Spessart dürften die Ecksteine der Außenseiten nicht als Buckelquader ausgebildet gewesen sein. Reste von getünchtem Mörtel außerhalb des Wohnturms lassen vermuten, dass der Wohnturm ursprünglich außen verputzt und weiß getüncht war. Im Gegensatz zur Ketzelburg[31] fehlen bei dem Wohnturm der »Mole« Einbauten im Turm selbst. Ein nur grob zugehauener Kragstein aus dem Turminnern gibt uns einen Hinweis auf die Gestalt der Auflager für die Geschosse. Hinweise auf ein wie auch immer geartetes Gewölbe im Turm fehlen. Gegen ein Gewölbe spricht nicht zuletzt auch die Bodenbeschaffenheit, steht die ganze Anlage doch komplett auf viskosen Auelehmen.

Bebauungsspuren zwischen Wohnturm und Ringmauer

Bei den ältesten Bebauungsspuren auf dem dem Wohnturm vorgelagerten Plateau handelt es sich um einschalige, in Lehm gesetzte Trockenmauern und um eine Grube.[32] Sie geben uns eine grobe Vorstellung davon, dass vor dem vollständigen Innenausbaus der Burg die benötigten Wirtschaftsgebäude eher provisorischen Charakter hatten. Damit ist auch die Ansprache der verschiedenen Baukörper, inkl. deren Anbindung an Wohnturm und Ringmauer, nicht vollständig geklärt.

Wesentlich eindeutiger ist das Bild der Bebauung nach Abschluss der um 1400 vorgenommenen Umbauten. Dem westlichen Segment der Ringmauer war im Abstand von etwa zwei Metern eine einschalige Mauer aus in Mörtel gesetzten Sandsteinen vorgelagert. Das 50 cm breite und in einer Höhe von vier Steinlagen erhaltene Fundament bildete vermutlich den Unterbau der Fachwerkwand eines eingeschossigen, an die Ringmauer angelehnten, stroh- oder schindelgedeckten Wirtschaftsgebäudes.[33] Das an die Ringmauer angelehnte Schleppdach kragte etwa 80 cm nach Osten über die östliche Abschlusswand zum Wohnturm hin aus und wurde möglicherweise durch Pfosten gestützt.

Direkt an das nördliche Segment der Ringmauer schloss sich ein rechteckiger, gemauerter Schacht an. Er hat die Innenmaße 160 x 50 cm und besaß eine Tiefe von noch 150 cm. Der Schacht war von einschaligen, in Mörtel gesetzten Mauern umschlossen. Fehlende Verzahnungen zeigen, dass er erst nachträglich an die Ringmauer angebaut wurde. Bauweise und Abmessungen des Befundes sowie die Abdichtung der burgseitigen Wände durch eine dünne Lehmschicht weisen das Objekt als Verfüllschacht einer Doppellatrine aus.[34] Solche Latrinen belegen den Versuch, »Sauberkeit« in Bereichen zu schaffen, in denen mit einer vergleichsweise dichten Besiedlung zu rechnen ist. Der hölzerne Überbau des Abtritts war aller Wahrscheinlichkeit nach ebenerdig zu erreichen. Es fehlte ein Kanalsystem zur Ausleitung der flüssigen Bestandteile in den Burggraben. Allerdings liegt die Sohle der Latrine bereits auf Höhe des Schichtenwassers, womit ein Versickern der nicht festen Bestandteile gewährleistet war. Die Latrine wurde bei der systematischen Aufgabe der Burg vollständig gesäubert und mit Erde und Bauschutt verfüllt. Eine der Latrine südlich vorgelagerte Steinstückung verläuft parallel zur Nordwand des Wohnturms. Es könnte sich dabei um das Auflager für einen Schwellbalken gehandelt haben, auf dem eine hölzerne Treppe fußte.[35] Über diese gelangte man möglicherweise zu dem im ersten Obergeschoss liegenden Eingang in den Wohnturm.

Ebenfalls um 1400 errichtete man im Südosten eine geräumige, vier auf fünf Meter messende Stallung. Von ihr hat sich ein flächiger Belag aus Sandsteinplatten erhalten. Dieser schließt an zwei Seiten direkt an die Ringmauern an. Die verbleibenden Wände waren aus Fachwerk aufgeführt. Im Gegensatz zu den Baulichkeiten vor der westlichen Ringmauer ruhten die Fachwerkmauern auf 30 cm breiten, in der Erde versenkten Schwellbalken. Eine zweilagige Steinunterfütterung verlieh der Konstruktion zusätzliche Stabilität. Insgesamt erweist sich die Stallung als gut geplanter, robuster Bau, dessen Wertigkeit noch dadurch hervorgehoben wurde, dass er, in Entsprechung zum Wohnturm, über ein mit Hohlziegeln gedecktes Dach verfügte. Die Reste mehrerer Hufeisen im Stallinnern sprechen neben dem sorgfältig gepflasterten Innenraum dafür, dass in dem Gebäude Reit- und Zugpferde eingestellt waren.

Das Plateau um den Wohnturm müssen wir uns zumindest ab 1400 als extrem dicht bebautes

5. Die 2008 und 2009 auf der »Mole« angelegten Grabungsschnitte. Umzeichnung: Sabrina Bachmann, Heimbuchenthal & Claudia Binder, Mannheim.

Areal vorstellen. Mit seiner Stallung, einem Wirtschaftsgebäude und den sanitären Ablagen verfügte es über wesentliche Elemente, um die zum Betrieb des Wohnturms notwendige Infrastruktur aufrechtzuerhalten. Allerdings blieb dabei vieles außen vor, was eine autarke Burganlage charakterisieren würde. Wir können davon ausgehen, dass zum Betrieb der Burg, zusätzlich zu den Wirtschaftsgebäuden innerhalb des Berings auch ein außerhalb gelegener Wirtschafshof gehörte. Dieser wäre auf dem Schwemmfächer südlich des kleinen Teichs im Areal des heutigen Höllhammers zu suchen. Umfassende Umbaumaßnahmen haben dort im 18. und 19. Jahrhundert jegliche Spuren einer älteren Nutzung beseitigt.

Die Ringmauer

Übereinstimmende Mauertechnik deutet darauf hin, dass Wohnturm und Ringmauer in einem Zug entstanden. Dabei gründete man die Fundamente der Ringmauer etwa 150 cm tiefer als die des Wohnturms. Die Ringmauer umschloss als von N nach S ausgerichtetes Rechteck eine

Fläche von 410 m². Die einzige Durchbrechung dürfte ein Tor im südlichen Segment unmittelbar neben dem Pferdestall gewesen sein. Beim Aufbau der 120 cm mächtigen, doppelschaligen Sandsteinmauer verwendete man sandigen Mörtel mit geringen Kalkanteilen. Die Fundamente der Ringmauer wurden etwa einen Meter in den Sand des Schwemmkegels des »Kirschgrabens« eingetieft.

Die für den Bau der Fundamente benötigte Baugrube entstand, indem man das Erdreich auf Sohltiefe um etwa zwei Meter nach außen hin abgrub. Der so entstandene, um die Burg laufende Graben wurde in der Folge als Sohle des Burggrabens weiterverwendet. Indem man vor die unterste Fundamentlage der Ringmauer mit Mörtel versetzten Sand bis zu 40 cm hoch anböschte, verhinderte man ein Unterspülen der Ringmauer. Bauphasen ließen sich in den 2008/2009 freigelegten Außenschalen der Ringmauern nicht nachweisen. Vieles – nicht zuletzt die geringe Dimension des Burgstalls – spricht dafür, dass die Anlage vergleichsweise zügig errichtet wurde. Wir können davon ausgehen, dass die Mauer nach außen im Gegensatz zum ursprünglich weiß gekalkten Wohnturm nicht verputzt war.

Über die ursprüngliche Höhe der Mauer lässt sich spekulieren. Als sicher gilt, dass sie zumindest nach Norden hin[36] einen ziegelbesetzten Wehrgang besaß. Dies legt eine Massierung von Dachziegeln im Burggraben nahe. Der Mönch-Nonne-Verband lässt zudem auf einen schweren hölzernen Dachstuhl als Unterkonstruktion schließen. In den Wehrgang der nördlichen Ringmauer war ein Aborterker integriert. Trotz fehlender Baubefunde legt dies ein 2008 ergrabener Schuttkegel in der Grabensohle nahe. Da dieser Bereich bis heute unterhalb des Grundwasserspiegels liegt, konnten sich unterhalb des ehemaligen Abtritts zahlreiche organische Reste erhalten, darunter etwa faustgroße Moosballen, die aller Wahrscheinlichkeit nach als mittelalterliches Toilettenpapier zum Einsatz kamen. Aus diesem, bis zu einem Meter hohen Schichtenpaket stammen Speiseabfälle, Koch- und Trinkgeschirr, hölzerne Teller, Platten und Löffel, eine Kegelkugel sowie ein Kreisel. Besonders hervorzuheben ist ein hölzerner Zweilagenkamm und ein aus hauchdünnem Silberblech getriebener Handspiegel. Halbzylinderkacheln vom Typ Tannenberg, in Dieburg gefertigte glasierte Töpfe, Fettfänger und getauchte Kannen aber auch Kochtöpfe regionaler Hafnereien engen die Nutzungszeit der Latrine auf die letzten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts ein.[37]

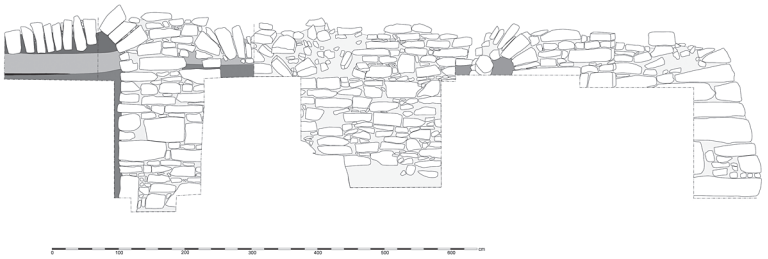
Das scheinbar massive Sandgemenge des Schwemmfächers auf Höhe der Fundamentunterkante der Ringmauer erwies sich als Achillesverse der gesamten Anlage. Im Vertrauen auf die Tragfähigkeit des betonharten Sandes verzichtete man im Zuge der Fundamentierung der Burg ungewöhnlicherweise auf einen hölzernen Pfahlrost. Der unter den Fundamenten stellenweise weniger als zwanzig Zentimeter mächtige Schwemmfächer wurde durch die Bauarbeiten an mehreren Stellen vollständig abgetragen. Die darunter zum Vorschein kommenden, viskosen Auelehme wurden durch das Gewicht der Mauern in den Burggraben gedrückt. Damit verlor das Gefüge unterhalb der Fundamente zusehends an Stabilität. Als Schwachpunkt erwies sich die nur schwach verdichtete Einfüllung zwischen Schwemmfächer und Ringmauer, auf der eine ebenfalls noch lockere, meterhohe Aufschüttung zwischen Ringmauer und Wohnturm ruhte. Der beim Ausheben der Ringmauerfundamente angefallene lockere Aushub entwickelte Seitendruck, den das geschwächte, einsackende Fundament nicht abfangen konnte. Die Ringmauer begann folglich sich nach außen zu neigen.

Die Neigung muss bereits während der Errichtung der Ringmauer erkannt worden sein. So setzte man in den Graben vor die Ringmauer mindestens zwei 80 cm breite Strebepfeiler, die mit der Ringmauer verzahnt sind.[38] Durch Anlagerung von Brettern auf Höhe der Fundamentunterkante versuchte man um 1400, den Strebepfeiler vor den nördlichen Abschnitt der Ringmauer vor Unterspülen zu schützen.[39] Überdies hatte man darüber einen mit Mörtel vermischten Sand an den Sockel angeböscht.

Die vorgelagerten Strebepfeiler konnten indessen auf Dauer das Wegkippen der Ringmauer nicht verhindern. Um 1400 war der Verfall schon so weit vorangeschritten, dass nur noch umfangreiche Baumaßnahmen das Einstürzen von Teilen der Umfassungsmauer hätte verhindern können. Inwieweit sich die Bauschäden auf die Jahrtausendflut des Jahres 1342[40] und auf das Baseler Erdbeben vom 18. Oktober 1356[41] zurückführen lassen, konnte im Befund nicht erschlossen werden. Man kann jedoch davon ausgehen, dass solche Extremereignisse an einer bereits maroden Bausubstanz ihre Spuren hinterließen. Lange Zeit

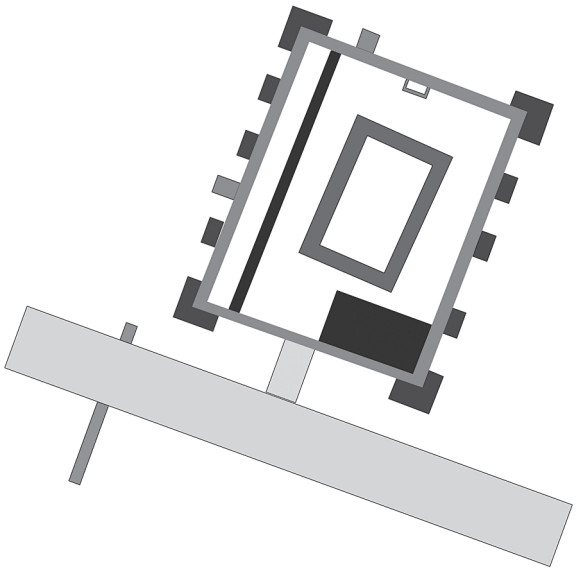
hatte die Vermörtelung und Verzahnung der großen Sandsteinblöcke der Ringmauer das gesamte Ringmauerkarree blockhaft stabilisiert. Die sehr dünne Schicht des auslaufenden Schwemmfächers im Süden der Anlage konnte jedoch auf Dauer das auf ihm lastende Gewicht der Ringmauer nicht mehr tragen. Die Mauer sackte ein und kippte nach außen. Der nördlich des zu dünnen Schwemmfächers liegende Mauerteil fußte dagegen auf weit stabilerem, unnachgiebigem Grund. Irgendwann konnte das Mauerwerk den Kräften nicht mehr standhalten und zerbrach. Am deutlichsten erkennt man das an einem an seiner Basis armbreiten Riss im nördlichen Drittel des westlichen Segments der Ringmauer. Im unmittelbaren Umfeld des Risses lösten sich die umgebenden Steine und fielen in den Burggraben. Gleichzeitig nahm die Schräglage der Mauer bedrohliche Ausmaße an.[42] Erste Stützungsmaßnahmen mit eilig zugeschlagenen, in der Niederung der Elsava wachsenden Eichenstämmen, konnten nur die schlimmsten Schäden verhindern. Man entschloss sich daher, die Westseite der Ringmauer durch ein vorgesetztes, etwa ein Meter breites Gewölbe zu stabilisieren (Abb. 6/7). Diese Lösung bot den Vorteil, dass man nur wenige Punktfundamente benötigte, welche im Abstand von etwa fünf Metern im feuchten Burggraben errichtet wurden. Knapp oberhalb des Grundwasserspiegels setzten die Gewölbebögen an. Sie bestehen aus keilförmig zugerichteten, massiven Sandsteinblöcken. Besondere Sorgfalt verwendete man für die nachträgliche Einfassung der Südwest- und Nordwestecke der Ringmauer. Zum Abfangen des Gewölbeschubs wurden diese massiv aus bis zu zwei Meter langen Sandsteinblöcken errichtet. Die Seitenwände der aus dem gesamten Baukörper vorkragenden Ummantelungen sind leicht abgeschrägt, erweitern sich nach unten hin um 17 Grad. Eine vergleichbare Ummantelung der nordöstlichen Ringmauerecke lässt die Vermutung zu, dass eine solche Arkade nicht nur der West- sondern auch die Ostseite der Ringmauer vorgesetzt war. Es ist mangels Vergleichsbeispielen nicht bekannt, inwieweit mit diesen Verstärkungen der Wehrcharakter der Umfassungsmauer beibehalten werden konnte. Die bastionsgleichen Eckverstärkungen dürften die optische Wirkung der an dieser Stelle befremdlich anmutenden Stützarkaden sicherlich etwas abgeschwächt haben.

6. Blick auf die westliche Ringmauer und die ihr vorgelagerte Stützarkade.



7. Blick von Westen auf die der westlichen Ringmauer vorgelagerte Stützarkade. Umzeichnung: Sabrina Bachmann, Heimbuchenthal.

Bei der beschriebenen »Sanierung« der westlichen Ringmauer beging man letztlich den gleichen Fehler wie etwa siebzig Jahre zuvor bei der



8. Grundriss der Burg kurz nach ihrer Renovierung um 1400.

Errichtung der Burg. Wieder vertraute man den betonharten Sanden des Schwemmfächers des Kirschgrabens, verzichtete also auf jede Art von Unterbau der Pfeilerfundamente, insbesondere einen Pfahlrost. Schon wenige Jahre später sanken auch diese ein und die gesamte Konstruktion neigte sich nach außen.

Der Burggraben

Im Rahmen der archäologischen Untersuchungen 2008/2009 konnte der Burggraben insgesamt an zwei Stellen mit bis auf die Sohle reichenden Schnitten untersucht werden.[43] Sowohl nördlich als auch westlich des Burgstalls wurde dabei ein unterhalb der Fundamentoberkante noch 320 cm tiefer Sohlgraben angetroffen. Er schloß sich direkt an die Ringmauer an. Der Graben trennt den Schwemmfächer vom Burgstall, gleichzeitig verbessert er auch die Wehrhaftigkeit. Jeder eventuelle Angreifer versank hier knöcheltief in zähmen Schlick.[44]

In den Grabenprofilen zeigte sich, dass der Sohlgraben nach Abschluss der Errichtung der Ringmauer noch um etwa einen Meter nach außen verbreitert wurde. Der Ringmauer gegenüber errichtete man aus aufeinander gestapelten, noch berindeten Baumstämmen eine Barriere, um den Sedimenteintrag von Außen zu vermindern. Die Konstruktion war dabei mit angespitzten Pfosten und in Trockenmauertechnik errichteten, steinernen Stützen in der Grabensohle und in der äußeren Grabenwand verankert. Im Zuge der gegen 1400 erfolgten Sanierungsarbeiten wurde der Wassergraben stark verschmälert. Spätestens zu jenem Zeitpunkt verankerte man in der Südwestecke vor der ummauerten Ringmauer eine nach Osten leicht abfallende Rinne mit sekundär verwendeten eichenen Spaltbohlen und zugesägten Brettern. Sie wurde im Burggraben knapp oberhalb der Fundamentunterkante mit zugespitzen Pfosten in den Sanden des Schwemmkegels verankert. Nach Süden hin wird der den Burgstall umschließende Wassergraben von einem parallel zur Südmauer verlaufenden, künstlich aufgeschütteten Damm begrenzt. Auf diesem verlief aller Wahrscheinlichkeit nach die ursprüngliche Zuwegung zur Burg. Eine Holzbrücke, die den Burggraben überspannte, dürfte zum Tor in der Ringmauer geführt haben. Dieses lag westlich des Pferdestalls.

In den letzten beiden Tagen der Kampagne 2009 wurde in der südwestlichen Außenecke des Grabens eine nach Süden laufende Wasserableitung aufgedeckt. Die Rinne liegt etwa einen halben Meter über der Grabensohle und führt unter dem künstlichen Damm hindurch. Sie wurde in einen vierkantig zugebeilten, 50 cm breiten Lärchenstamm eingeschlagen. Dessen oberer Teil war zuvor mit Keilen vom Stamm abgespalten worden. Er wurde zum Schluss als Abdeckung wieder auf die Rinne gesetzt und mit Holznägeln verzapft. Das Wasser, das in der Röhre mit ihrem leichten Gefälle nach Süden abgeführt wurde, floss nicht direkt in die Rinne. Vielmehr dürfte auf dem Ganzen ein Schieber aufgesessen haben. Er verhinderte ein Verschmutzen und Zusetzen der Rinne. Gleichzeitig war es möglich, mit Hilfe des Schiebers den Wassersstand im Burggraben durch das Jahr hinweg auf gleichmäßigem Niveau zu halten.

Bald nach 1400 setzte sich der Graben mit Sedimenten zu. Die Reste eines Türbretts, das im Verlaufe der Abtragung des Wohnturms 1437/38 in den Graben fiel, liegen schon etwa einen Meter höher als die Grabensohle. Als im 17. Jahrhundert die Ringmauer abgebrochen und dabei auch die vorgelagerten Gewölbebögen zum Einsturz gebracht wurden, war der Graben nur noch als etwa 50 cm tiefe Mulde im Gelände erkennbar.

Fazit

Die Untersuchung der Burg »Mole« erwies sich sowohl von archäologischer als auch archivalischer Seite als lohnenswert. Die mehrfache Überformung des Areals verhinderte bislang – trotz geophysikalischer Untersuchungen – eine letztlich verbindliche Rekonstruktion der Anlage. Obwohl die Burg in zahlreichen schriftlichen Quellen Erwähnung fand, entzog sich ihre architektonische Gestalt bisher unserer Vorstellung.

Dank der archäologischen Untersuchungen sind nun verbindliche Aussagen zum ursprünglichen Aussehen der Burg und ihrer Zeitstellung möglich. Auch die Stellung der Befestigung im Rahmen des mittelalterlichen Wirtschaftsraums Spessart kann zumindest in Ansätzen skizziert werden: Die Lage der Burg im Elsavatal ist fortifikatorisch nicht unbedingt günstig gewählt. Dies ist jedoch bei weitem kein Alleinstellungsmerkmal, wie die Anlagen in Mespelbrunn, Oberaulbach und Wildenstein zeigen. Andererseits reihen sich sämtliche Anlagen in und um das Elsavatal entlang der Abgrenzung der Herrschaftsgebiete des Erzbischofs von Mainz und des Grafen von Rieneck auf. In den 1260er und 1330er Jahren war dieser Konflikt eskaliert.[45] Damit einhergehend ist im nordwestlichen Spessart eine Burgengründungswelle zu vermelden, zu der es weder zuvor noch später Parallelen gibt. Ohne den hier in jedem Fall unbedingt erforderlichen historischen Forschungen vorzugreifen,[46] könnte die Anlage ihre Entstehung möglicherweise der Einrichtung einer permanenten Grenzbefestigung zu verdanken haben, wie wir sie in ähnlicher Ausprägung als Letzi vom Berner Oberland kennen.[47]

Mit Hilfe der Ausgrabungen gelang im Jahre 2009 zudem der Nachweis, dass bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zumindest in Ansätzen eine hölzerne, burgähnliche Anlage auf dem Schwemmkegel des Kirschgrabens gestanden hatte. Das Areal selbst kann jedoch auf eine weit ältere Besiedelungsgeschichte zurückblicken. So wurden im Rahmen geoarchäologischer Untersuchungen nördlich des Burgstalls prähistorische, eisenzeitliche Befunde angeschnitten.[48]

Die Burg in ihrer heute zumindest noch in den Grundmauern erhaltenen Form dürfte um 1330 errichtet worden sein. (Abb. 8) Dabei wurde das Gelände tiefgreifend verändert. Neben den Abgrabungen und Aufschüttungen in und um die Burg selbst ist in diesem Zusammenhang vor allem auf die Anlage des Teiches südlich des Burgstalls zu verweisen. Die für die Mauern benötigten Sandsteine wurden dabei höchstwahrscheinlich nicht weit von der Anlage in einem Steinbruch am Fuße des Kirschgrabens gebrochen.[49]

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts drängten sich auf der »Mole« auf engstem Raum Burgherr und Dienerschaft. Dennoch weisen Elemente hochwertiger Wohnkultur wie Glasscheiben und der aus Dieburg stammende Nischenkachelofen darauf hin, dass der umgebende Wirtschaftsraum hinlänglich Einkünfte abwarf, um einen für damalige Verhältnisse gehobenen Lebensstil zu pflegen. Vieles deutet darauf hin, dass das Elsavatal, ähnlich wie im 18. und 19. Jahrhundert, bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts einen Wirtschaftsboom erlebte. Fragmente von Abstichschlacken legen die Vermutung nahe, dass in der Umgebung Raseneisenerz verhüttet, zumindest aber verarbeitet wurde.[50] Dafür sprechen auch die für den Innenausbau der Burg »Mole« verwendeten Backsteine regionaler Provenienz, in denen zweitverwendete, zermahlene Abstichschlacke als Magerungsmittel zum Einsatz kam.[51] Der Charakter des Burgstalls hatte damit einen entscheidenden Wechsel von der Grenzbefestigung hin zur Sicherung und Kontrolle des gewinnbringenden Wirtschaftsstandorts vollzogen. Nur dieser Umstand macht den fortifikatorisch ungünstigen Standort der Burg verständlich und nur so ist erklärbar, warum man um 1400 trotz massiver und letztlich unlösbarer statischer Probleme an einer weiteren Nutzung der in den Auelehmen des Elsavatals versinkenden Burg interessiert war. Die aufwendigen Drainage- und Sanierungsmaßnahmen konnten jedoch letztlich den Niedergang der Burg nicht aufhalten. Vielleicht war schon dreißig Jahre später das Gelände als Rohstoffquelle ausgelaugt, waren die naheliegenden Rasenerzvorkommen abgebaut oder die verfügbaren Holzbestände dermaßen dezimiert, dass der Produktion schlichtweg der notwendige Faktor Energie fehlte. Die schnelle und vollständige Aufgabe der Anlage in den Jahren 1437/38 zeigt in aller Deutlichkeit den wirtschaftlichen und politischen Bedeutungsverlust, der auch im Zuge des Wiederauflebens der Eisenverarbeitung im 18. und 19. Jahrhundert nie mehr wettgemacht werden konnte. Aus der Sicht des Kulturlandschaftsforschers ist dies ein großer Glücksfall, hat sich doch um den Burgstall herum

eine Landschaft bis in unsere Zeit erhalten, die bis auf wenige Eingriffe jüngeren Datums letztlich durch die dichte spätmittelalterliche Nutzung entscheidend von Menschenhand umgestaltet wurde.

Ziel der Ausgrabungen war es keinesfalls, möglichst viel der noch im Boden erhaltenen Originalsubstanz der Burg dauerhaft ans Licht zu holen und so den Verlust zumindest in Teilen zu amortisieren, der durch den vollständigen Abtrag der obertägig noch sichtbaren Bebauung im Jahre 1851 erfolgte. Entsprechend der Vorgabe der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises Aschaffenburg wurden sämtliche Befunde nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen wieder mit Erde bedeckt. Das Aussehen des Areals unterscheidet sich nur wenig von jenem vor Beginn der archäologischen Aktivitäten.

Das Bodendenkmal, von dem bei den Grabungen 2008/2009 nicht einmal ein Fünftel freigelegt wurde, bleibt in großen Teilen ein archäologisches Reservat, das sicher noch manche Überraschung für künftige Forschergenerationen bereithält. Die Grabungen der vergangenen Jahre lieferten wesentliche Informationen über den Aufbau des Untergrunds, die Erhaltung der dort lagernden spätmittelalterlichen Bauhölzer und der Fundamente. Gerade der unerwartet hohe Anteil erhaltener mittelalterlicher Hölzer im Burggraben fordert geradezu zu einem äußerst sensiblen Umgang mit dem archäologischen Reservat heraus, vor allem im Hinblick auf künftige wasserbauliche Maßnahmen.

Abbildungsnachweis

1, 2: J. Jung, Kleinwallstadt; 3, 4, 6, 8: H. Rosmanitz, Partenstein; 5: Sabrina Bachmann, Heimbuchenthal und Claudia Binder, Mannheim; 7: Sabrina Bachmann, Heimbuchenthal.

Anmerkungen

1 Insgesamt wurden 2008/2009 weniger als 7% der Gesamtanlage archäologisch untersucht.
2 Die Angaben zur Geomorphologie verdanke ich Dr. Jürgen Jung, Kleinwallstadt.
3 Vgl.http://www.spessartprojekt.de/kulturwege/heimbuchenthal/index.php (Stand vom 1. April 2010).
4 Wolfgang Hartmann: Zur frühen Geschichte von Sommerau und seiner Wasserburg. Spessart. Monatszeitschrift für die Kulturlandschaft Spessart, Juli 2009, S. 3 – 11.
5 Hans-Rudolf Bork und Annegret Kranz: Die Jahrtausendflut des Jahres 1342 prägt Deutschland – Neue Forschungsergebnisse aus dem Einzugsgebiet des Mains, in: Jahresberichte der Wetterauischen Gesellschaft für die Gesamte Naturkunde, 158 Jg. (2008), S. 119 – 129.
6 Eine archivalische Aufarbeitung der »Mole« steht derzeit noch aus. Erste Ansätze finden sich bei Manfred Aulbach: Von den Anfängen bis ins Hohe Mittelalter. In: Karlheinz Bachmann (Hg.), Heimbuchenthaler Geschichtsbuch 1282 – 1982, Goldbach 1982, S. 18 – 50.
7 Johann F. Böhmer: Regesta Archiepiscoporum Maguntinensium. Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe von Bonifatius bis Uriel von Gemmingen 742? – 1514. II. Band. Von Konrad I. bis Heinrich II. 1161 – 1288, hrsg. von Cornelius Will, Innsbruck 1886, S. 416, Nr. 555.
8 Aulbach 1982, S. 32; dazu auch Valentin Pfeifer: Spessartsagen. Aschaffenburg 1948, S. 39.
9 Harald Rosmanitz: Der Burgstall »Mole« in Heimbuchenthal, Landkreis Aschaffenburg, Unterfranken. Das archäologische Jahr in Bayern 2008, Stuttgart 2009, 161.
10 Harald Rosmanitz: Burgenforschung im Spessart. Das »Alte Schloss« in Kleinwallstadt. Beiträge zur Archäologie in Unterfranken 2009. Mainfränkische Studien Band 77, Büchenbach 2009, S. 273 – 275; siehe auch den Aufsatz zu diesem Thema in diesem Tagungsband.
11 Tilman Mittelstrass: Eschelbronn. Entstehung, Entwicklung und Ende eines Niederadelssitzes im Kraichgau (12. bis 18. Jahrhundert), Stuttgart 1996.
12 Aulbach 1982, S. 32 – 33.
13 Aulbach 1982, S. 32.
14 Wolfgang Voss: Dietrich von Erbach. Erzbischof von Mainz (1434 – 1459). Studien zur Reichs-, Kirchen- und Landespolitik sowie zu den erzbischöflichen Räten, Mainz 2004 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 112), S. 304.
15 Brigita Nagel, Patrick Oelze u. Ralph Röber: Heilige vom Hinterhof, in Ralph Röber (Hrsg.): Glaube, Kunst und Spiel. ALManach 1, Stuttgart 1996, S. 98 – 99. Bruchstücke der in Konstanz gefertigten, thronenden Madonna aus archäologischen Kontext stammen von der Mole bei Heimbuchenthal sowie von der Burg Hohenklingen bei Stein am Rhein (nach freundlicher Mitteilung von Andreas Heege, Zug)
16 Mainzer Ingrossaturbuch 23, S. 107 (Staatsarchiv Würzburg). Eine vergleichbarer »Umzug« einer Burg ist für das Ende des 12. Jahrhunderts für die Ketzelburg in Haibach archäologisch nachgewiesen (Harald Rosmanitz: Die archäologischen Untersuchungen auf der Ketzelburg – Ein Überblick, in: Ders. (Hrsg.), Die Ketzelburg in Haibach. Eine archäologisch-historische Spurensuche, Neustadt a.d. Aisch 2006, S.61).
17 Aulbach 1982, S. 33 – 35.
18 Friedrich Schunder: Die Rexroth-Geschichte. Hämmern, Gießen, Bewegen 1795 – 1995, Lohr am Main 1995, S. 19.
19 Ebenda, S. 21.
20 Ebenda, S. 22.
21 Schunder 1995, S. 19.
22 Rosmanitz 2009, S. 161.
23 Mangold: Kurze topographische Beschreibung des Hellhammers und dessen nächster Umgebung. Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis 1/3 (1833): S. 143.
24 Ebd.
25 Ebd., S. 144.
26 Ebd.
27 Periode 1: Prähistorische (eisenzeitliche) Besiedelung des Schwemmfächers des »Kirchgrabens« nördlich der Burgstelle; Periode 2: Errichtung und Niederlegung der hochmittelalterlichen, hölzernen Bebauung (ca.1260 – 1290); Periode 3: Errichtung der spätmittelalterlichen Burganlage (ca.1330/1340); Periode 4: Umbauphase, gekennzeichnet durch die Anlage eines Stützgewölbes vor der westlichen Ringmauer, einer Verstärkung vor der Nordostecke der Ringmauer sowie der Anlage einer umlaufenden, randständigen Innenbebauung mit Latrine und gepflastertem Stall (ca. 1400); Periode 5: Auflassung des Burggrabens (bald nach 1400); Periode 6: Systematische Aufgabe der Burg, einhergehend mit dem Abtragen der hölzernen Obergeschosse des Wohnturms (1437/38); Periode 7: Niederlegung der Ringmauer im Zuge des Aus- und Aufbaus des »Höllhammers« (Ende 17. Jh.); Periode 8: Abtragen des Wohnturms (1851); Periode 9: Auflagerung der Sedimente des südlich anschließenden Weihers (ca.1995).
28 Periode 3 – 6.
29 Eine erste Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen des Burgstalls »Mole« gibt eine 2008 im Rahmen der Bachelor-Arbeit von Torsten Kroth am Institut für Medigenstaltung an der Hochschule Darmstadt – University of Applied Sciences gefertigte virtuelle Rekonstruktion: (http://www.tokrox.de/tobo/index.php?option=com_content&view=article&id=22&Itemid=46). Sie bedarf insbesondere aufgrund der Grabungsergebnisse der zweiten Kampagne 2009 einer umfassenden Überarbeitung.
30 Die Aufschüttung läßt sich durch die Ziegel und Backsteine datieren. Sie unterscheiden sich deutlich von der hochmittelalterlichen Zieglerware des Untermains aus hell brennendem Ton (Peter Jüngling: »Diese Capell steht noch heutzu Tag …«. Beiträge zur Geschichte der Marienkapelle von Hirzbach, Gemeinde Hammersbach, Main-Kinzig-Kreis, Hanau 2004, S. 121 – 122.; Rosmanitz, Kleinwallstadt 2009, S. 279 – 280.
31 Rosmanitz 2006, S. 60 – 61.

32 Aufgrund der vergleichsweise kleinen, archäologisch untersuchten Fläche können die Befunde nicht näher in ihrer Funktion angesprochen werden.
33 Fehlende, genauer spezifizierende Befunde und Funde lassen leider keine funktionale Ansprache zu.
34 Dietrich Lutz (Hrsg.): Vor dem großen Band. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses, Stuttgart 1992, S. 58 – 62.
35 Eine eindeutige Zuordnung des Befundes gelänge erst bei vollständiger Freilegung des Burgplateaus. Als gesichert kann gelten, dass sich westlich des Wohnturms ein solcher Treppenaufgang nicht befunden haben kann. Hier hätte der Raum zwischen dem Wirtschaftsgebäuden und dem Wohnturm selbst für eine entsprechende Anlage nicht ausgereicht. Gleiches gilt für die Südwestecke des von der Ringmauer umschlossenen Areals.
36 Im Graben vor der westlichen Ringmauer lagen dagegen so gut wie keine Ziegel, obwohl die Befundsituation hier Ähnliches wie nördlich des Burgstalls erwarten ließ. Demnach war möglicherweise nur ein Teil der Ringmauer mit einem Wehrgang versehen.
37 Deutliche Entsprechungen im Fundinventar gibt es in der Verfüllung einer im Jahre 2009 im Museum der Stadt Miltenberg am Schnatterloch ergrabenen Latrine (Philipp Sauer: Cabutzino. Schülerzeitung am Johannes-Butzbach-Gymnasium Miltenberg 2/2009, S. 32 – 34).
38 Die beiden Stützpfeiler setzten an der Fundamentunterkante der Ringmauer an. Die Steine ihrer Außenschale sind mit der Ringmauer auf einer Höhe von ca. einem Meter verzahnt. Fehlende Ansatzspuren oberhalb der Verzahnungsbereiche legen den Schluss nahe, dass die Stützpfeiler lediglich als vorgelagerte Fundamente gedacht waren und bei geflutetem Burggraben nicht zu sehen waren.
39 Die beiden Hölzer – eine eichene Spaltbohle und ein ebenfalls eichenes, zugespitzes Brett - wurden am Institut für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte der Otto-Friedrich-Universität Bamberg beprobt. In beiden Fällen konnten die Jahre 1395/96 als vermutliche Fälldaten ermittelt werden.
40 Bork/Kranz 2008, S. 125 – 126.
41 Werner Meyer: Da verfiele Basel überall. Das Basler Erdbeben von 1356, Basel 2006.
42 Im Bereich des Risses in der westlichen Ringmauer wurde die Außenseite auf einer 2009 untersuchten Höhe von 170 cm mehr als 15 cm nach Außen gedrückt.
43 Bereits 2008 erwiesen sich dünne, in die Sedimente eingelagerte Sandbänder als großes Problem. Nach dem Abpumpen des Grundwassers schwemmten die Sande schnell aus und die stabilisierten Seitenwände stürzen in den Untersuchungsbereich. 2009 wurde die Situation noch dadurch erschwert, dass der Grundwasserspiegel aufgrund von starken Regenfälle trotz ständigem Abpumpens eher stieg als fiel. Schließlich mussten die Grabungsschnitte wesentlich kleiner dimensioniert als ursprünglich geplant per Hand auf die geologischen Straten abgeträuft werden. Aufgrund von Wassereinbrüchen erfolgte die Dokumentation unter großem Zeitdruck. Eine detaillierte Analyse der einzelnen Bau- und Verfüllungshorizonte war daher kaum möglich.
44 Auch die Ausgräber hatten mit dem viskosen Schlick ihre rechte Not. Unter anderem verblieben mehrere Schuhe und Stiefel unwiederbringlich in den Tiefen des Morasts.
45 1271 ordneten sich die Rienecker dem Erzbischof von Mainz unter. Der Konflikt im Jahre 1333 hängt mit dem Aussterben der Linie Rieneck-Rothenfels und der daraus resultierenden Erbfolge zusammen.
46 Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Gerrit Himmelsbach, Hösbach.
47 Werner Wild: Reichenbach. Burg und Letzi Mülenen. Die Rettungsgrabungen von 1941 und 1990 – 1996, Bern 1997.
48 Nach freundlicher Mitteilung von Annegret Kranz, Kiel.
49 Der Steinbruch war noch bis ins 19. Jahrhundert in Nutzung. Ein eindeutig mittelalterlicher Abbau ist aufgrund der rezenten Nutzung in Heimbuchenthal nicht mehr erkennbar.
50 Der Nestor der Spessartgeologie, Jochim Lorenz aus Karlstein, analysierte 2009 einige der Abstich- und Schmiedeschlacken. Er konnte mit Hilfe von Anschliff- und Dünnschliffanalysen den Nachweis erbringen, dass die aus der Zeit um 1400 stammenden Schlacken im Zusammenhang mit einer wie auch immer gearteten Eisengewinnung stehen.
51 Die Magerung von Ziegeln oder Backsteinen mit Abstichschlacke ist für das Elsavatal ein bislang einzigartiges Phänomen. Sie ist weder für zeitgenössische Funde vom Wasserschloss in Eschau-Sommerau noch von der Burg Wildenstein bei Eschau, noch für Eschau-Sommerau belegt.